

Rachel Cusk: „Parade“

Traum von der reinen Wahrnehmung

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 26.07.2024

Schraubenwindungen im Kopf: Rachel Cusk versucht einen abstrakten Roman zu schreiben. Dabei gelingt es ihr, über die Verwandlungskraft der Kunst nachzudenken und zugleich einige der großen Gegenwartsfragen zu verhandeln.

Warum nicht mit der Frau des Malers G anfangen? Wenn ihr etwas zu viel wird, stellt sie sich ihre Umgebung einfach verkehrt herum vor – und sofort kommt sie zur Ruhe. Ihr Mann wiederum hat die Möglichkeit der Umkehrung sogar in ein künstlerisches Verfahren verwandelt, er malt gleichsam auf dem Kopf, so dass seine Bilder beim flüchtigen Hinsehen „wie irrtümlich falsch herum aufgehängt“ wirken.

Ungewöhnliche Konstruktion

Rachels Cusk geht in ihrem neuen Roman ähnlich vor. Vieles, was in Schreibschulen zur Gattung „Roman“ unterrichtet wird, erscheint hier um 180 Grad gedreht oder ist gleich außer Kraft gesetzt. Es gibt keine durchgehaltene Erzählsituation, die Sätze sind oft umständlich formuliert, mit Kommentaren und spröder Begrifflichkeit überfrachtet, und die Idee eines Anfangs und eines Endes wird fortwährend hinterfragt oder durch den Bau der Kapitel ad absurdum geführt.

Wozu Identität?

Beim Lesen fühlt man sich zu Beginn an das erinnert, was Robert Musils Törleß einmal über seine Kant-Lektüre erzählt: „Wenn er gewissenhaft mit den Augen den Sätzen folgte, war ihm, als drehe eine alte, knöcherne Hand ihm das Gehirn in Schraubenwindungen aus dem Kopfe.“ Natürlich unterläuft Rachel Cusk diese Überladung nicht, sondern sie ist Teil ihrer Poetologie. Spätestens seit ihrer „Outline“-Trilogie testet Cusk aus, was der Roman jenseits aller traditionellen Auffassungen von Erzählen und Bildfindung hergibt. So finden sich in „Parade“ keine individuellen Charaktere, sondern typisierte Gestalten und Kunstschaffende, die allesamt nur die Bezeichnung „G“ tragen. Cusks Idealvorstellung von einer Figur mag jener riesigen Stoffpuppe gleichen, die eine der Protagonistinnen in einer Ausstellung sieht: „eine menschliche Gestalt ohne Identität oder

Rachel Cusk

Parade

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Suhrkamp Verlag

171 Seiten

25,00 Euro

Gesichtszüge“, schwebend, geschlechtslos, „in den Zustand einer ursprünglichen Unschuld zurückversetzt“.

Und ihre Idealvorstellung vom Romanschreiben folgt jener Bewegung, die einer der Maler im Buch durchlebt: „Seine Portraits werden größer und abstrakter“. Wobei die Idee eines der Abstraktion zugeneigten Erzählens nicht einfach gesetzt, sondern im Roman zugleich kritisch diskutiert wird: Ist die Abstraktion Flucht vor der Wirklichkeit oder eher eine Form von Freiheit?

Offene Form

All diese Konzepte bleiben aber nicht im luftleeren Raum – sie sind vielmehr mit den stofflichen Schichten des Buches vermittelt. In vier großen Kapiteln schickt Rachel Cusk ihre Personen auf die Reise. Oft sind es zwei narrative Stränge, die im Wechsel erzählt werden. Da gibt es etwa die Malerin G, die nach wilden ersten Jahren in der Stadt nun ein recht konventionelles Leben mit Kind und Ehemann auf dem Land führt. Der Mann fertigt Fotografien von der kleinen Tochter an, die das Mädchen aus- und letztlich bloßstellen, wie er überhaupt, ähnlich den Eltern von G, ein autoritäres Denken praktiziert. In einem anderen Kapitel wird das Leben des Filmemachers G betrachtet. Er koppelt sich von der Vereinnahmung durch seine Eltern ab und entwickelt eine sehr offene Form von künstlerischer Wahrnehmung, die ohne „Führung“ auskommt.

Was Kunst sein kann

Wie nebenbei gelingt es Cusk so, einige der großen Gegenwartsfragen zu verhandeln, jene nach dem Verhältnis von Körper und Gewalt etwa, die Frage nach der Identität, nach dem Unterschied von männlich und weiblich kodierter Wahrnehmung oder nach Elternschaft. Zugleich diskutiert sie elementare Kunstvorstellungen: Wie ist das Verhältnis von vermeintlicher Wirklichkeit und Imagination zu denken? Was heißt es, einer Sache Bedeutung zuzuschreiben? Wie hängen Schöpfungstrieb und Todestrieb zusammen?

Und je weiter man sich lesend voranblättert, desto öfter entdeckt man Passagen, die fern der Idee eines abstrakten Erzählens sind. Sätze über eine karge Insel etwa, die von kaum mehr als der Beschreibung von Drahtzäunen, Sträuchern und Dornbüschen leben, und die jener „reinen Wahrnehmung“, von der einmal die Rede ist, durchaus nahekommen. Einer Wahrnehmung, die „weder Interaktion noch Subjektivität“ voraussetzt. So ist dieser Roman, den Eva Bonné in ein solides Deutsch verwandelt hat, beides: eine Herausforderung – und zugleich eine gute Möglichkeit, über die Verwandlungskraft der Kunst nachzudenken.